

# Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde  
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und  
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,  
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger  
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:  
Hauptstraße 41

Dienstag, den 22. August 1916

Fernsprecher:  
Königstein 44

Nummer 34

## Die den Weg bereiten.\*)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

2

Eine Glutwelle flutete über Lorges hin, in der Erinnerung an die ersten selig-süßen Tage ihrer Ehe. Wie zart war der starke, von Leidenschaft durchbelebte Mann mit ihr umgegangen. Wie in einem Rausche, getragen von seiner großen, heißen Liebe, hatte sie an seinem Herzen geruht. Oland war vergessen. — Nicht mal der kleine Stachel verletzter Eitelkeit war in ihrem Herzen verblieben.

Was war Oland gegen den Mann, der sie zum Weibe erkoren, der sie für würdig befunden, an seiner Statt auf dem Jordsand in seiner Abwesenheit zu walten? Sie wunderte sich selbst, daß es eine Zeit gegeben, wo sie in Oland mehr gesehen, als den Freund und Jugendgespielen. Ihr ganzes Wesen, ihr ganzes Sein war nur erfüllt von dem Einen, der da draußen jezt sein Leben in die Schanze schlug in dem blutigsten aller Kriege, und heiße Gebete stiegen aus ihrem Herzen für ihn zum Höchsten empor.

Mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit hatte Lorges die Leitung des großen Gutes in die Hand genommen. Mit Tatkraft und Verständnis war sie ans Werk gegangen, und nie war ihre Kraft erlahmt, selbst da nicht, als ihr kleiner Lüder erwartet wurde und sie sich schonen sollte. —

Ubbes Briefe las sie mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen, wie eine Braut, und der Gedanke, daß sie, wenn Ubbe wiederkam, ihm ein Kind in die Arme legen könnte, erfüllte sie mit unaussprechlicher Seligkeit.

Als die Nachricht von seiner schweren Verwundung eintraf, hatte sie geglaubt, sterben zu müssen vor Weh und Jammer. Und obwohl sie nach der Geburt des Kleinen noch sehr schonungsbedürftig, war sie doch zu Ubbe geeilt, um ihm nahe zu sein oder ihn, wenn möglich, heimzuholen.

Und dann — dann war das Unbegreifliche geschehen. Als sie zum ersten Mal an dem Schmerzenslager ihres Mannes stand, da war er ihr ein völlig Fremder. Den Mann mit dem dichten blonden Bart, der das abgekehrte Gesicht damals umgab, den kannte sie gar nicht. Das war doch nicht der truhige, lachende Ubbe, von dem man in Friesland behauptete, er sei stark wie das Meer, dem alles stets willig sich unterordnete. Der da vor ihr lag, war ja nur ein hilfloser, erbarmungswürdiger, fremder Mensch. Der bittere Zug um den Mund, die tiefen Leidensfalten in dem mageren Gesicht erschreckten sie, und der Blick der sonst so strahlenden blauen Augen, der so ziellos ins Leere stierte, flüchtete ihr fast Grauen ein.

Das kam wohl daher, weil der Stabsarzt, bevor er Lorges zu ihrem Manne führte, ihr das Schreckliche mitgeteilt,

daß man Ubbe das linke Bein hätte abnehmen müssen. Und dann hatte er ihr bedeutet, daß sie weder Schmerz noch Erregung darüber zeigen dürfe, da Ubbe lieber tot sein wollte als ein Krüppel.

Das war es! Lorges schauerte noch in der Erinnerung leicht zusammen. Sie konnte keine Krüppel sehen, nichts Krankes, nichts Unschönes. Sie fühlte selbst, wie erbärmlich, wie niedrig ihre Gedanken, ihr Empfinden in dieser großen, in dieser heiligen Zeit war, aber sie konnte nicht anders.

Nein, sie konnte Ubbe nicht mehr das sein, was sie ihm gewesen. Ihre Liebe, oder was sie sonst für ihn gefühlt, das war in ihrer Brust erstorben in dem Augenblick, als sie ihn wiedergesehen, mit dem Bewußtsein, daß seine Kraft gebrochen.

Und dabei fühlte sie doch ein grenzenloses Mitleid mit ihm. Sie wollte ja auch alles daran setzen, ihm sein schweres Geschick zu erleichtern, sie wollte für ihn sorgen und arbeiten, aber lieben — nein, lieben konnte sie ihn nicht mehr. —

Die junge Frau am Fenster des Bessels, die noch immer unverwandt auf das Meer starrte, auf dem die Sonne wie ein glühender Feuerball schwamm, rang die schönen, kraftvollen, jezt leicht von Sommerwind und Sonne gebräunten Hände trampfhaft ineinander.

Wie gut, daß sie Lens hatte und die alte Anken Peters, die Ubbe beistehen konnten, wenn er persönlichen Dienst bedurfte.

Sie hätte es nicht tun können. Ihr grauste vor Blut und Wunden, und das verstümmelte Bein gar flüchtete ihr in Gedanken schon Entsetzen ein.

Sie hatte sich flüchtig einmal zu ihrem Vater darüber ausgesprochen, der aber in seiner ungeschminkten Derbheit hatte nur gemurmelt: „Alberne Gans.“

Ja, der Vater hatte recht. Sie war noch schlimmeres: ein pflichtvergessenes Weib.

Lorges fuhr erschreckt zusammen.

Ihr Name war an ihr Ohr geflogen, leise wie ein Hauch und doch gleich einem unendlichen Klingeln zarter Liebe, heißen Begehrens.

Haslig wandte Lorges sich um. Da stand Ubbe in der Tür der Rorderstube auf seinen Stock gestützt und sah sie aus unendlich traurigen blauen Augen an.

Sie flog zu ihm und, seine Hand ergreifend und diese Hand demütig an ihre Lippen ziehend, schluchzte sie auf:

„Verzeihe mir, Ubbe, aber ich — ich kann nicht anders.“

Er nahm ihren blonden Kopf mit einer wehen Gebärde an seine Brust. Lind strich seine so magere Hand über ihr tränennasses Gesicht.

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, Lorges. Niemand kann gegen sein Gefühl. Ich verstehe dich besser, als du denkst. Ich begreife vollkommen, daß du dich von mir wendest, der ich ja nur noch ein Schatten von dem bin, was ich

\*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.



einmal war. Aber du mußt mir Zeit lassen, bis ich es verwunden habe. Zu viel stürmte auf mich ein. Ich lebte in dem Wahn, daß du mich aus Liebe genommen, daß unsere Seelen zu einander sprechen würden. Da irrte ich. Das ist meine Schuld, und auch, daß ich bei Kriegausbruch mit allen Sinnen dich im Sturm nahm, trotzdem ich lange Jahre um dich geworben und nie den Mut fand, dich, die so viel Jüngere zu fragen, ob du mir angehören wolltest. Wenn einer hier schuldig, so bin ich es und das Geschick, das mich zu einem nutzlosen Bruch machte, ehe es an der Zeit war. Zur Liebe kann man niemand zwingen, Lorges, und darum weine nicht. Wir wollen versuchen, uns ein neues Leben aus den Trümmern des alten zu bauen, als gute Freunde, als treue Kameraden. Schon um des Jungen willen, der unserer ganzen Liebe und Fürsorge bedarf. Willst du, Lorges?"

Ein heißes Aufschluchzen kam aus ihrem Munde.

"Du bist viel, viel besser als ich, Abbe. Ich verdiene deine Güte gar nicht."

"Güte?" Seine Augen sprühten fast zornig auf, dann aber bezwang er sich, und sein Blick suchte die fern bis zum Himmel schweigend liegende See, über welche die scheidende Sonne schimmernde Bahnen zog.

Ein dumpfes Schauern war in seiner Seele vor etwas Großem, Unfaßbarem. Todesang zuckte es wie ein wilder Herzschlag aus der ruhelosen Flut da drüben zu ihm herüber. Und raunte nicht auch eine geheimnisvolle Stimme: Ich kenne dein Weh. In langen Wellen rolle ich selbst das Schluchzen, das in meiner eigenen Brust quillt, auf den Sand. Und die Menschen sprechen: "Es dünt das Meer", wenn ich mein Herzblut versprühe.

Und Abbe dachte: So stumm wie die dünende See, mit müder Stirn und wortlose Mund, so mußte auch sein Leid in der dunklen Tiefe ruhen, wenn er leben wollte.

Lohnte es sich denn überhaupt noch das Leben? War es nicht besser, er jage sich eine Kugel durch das Hirn?

"Das Vaterland braucht alle seine Söhne, auch die, welche da draußen nicht mehr kämpfen können," rüttelte es an seiner Seele, und dann — dann war ja auch der Junge da, sein lieber, kleiner Junge.

Abbe lächelte so eigen, als er, sich gewaltsam zusammenreißend, wieder zu Lorges sprach:

"Du mußt es nicht so schwer nehmen, Lorges. Sieh mal, Kind, Tausende, die aus dem Kriege wieder heimkehren, ob gesund oder verwundet, mit oder ohne Bein und Arm, die werden sich ein neues Leben aufbauen müssen. Aber nicht nur ein neues, oft vielleicht sehr mühseliges Leben, sondern vor allem auch eine neue Ehe. Viele Bande, die so innig gefügt schienen, hat der Krieg grausam zerrissen. Nicht nur die Frauen daheim sind anders geworden, auch die Männer, die Jahr und Tag ein Leben der Freiheit und Ungebundenheit geführt, werden sich nur schwer wieder in den Alltag mit seinen Pflichten und Sorgen fügen. Und da müssen denn wir alle, die vor dem Heiligtum unseres Vaterlandes, für das wir unser Blut vergossen, andächtig knien, Begebereiter werden. Einer den anderen stützend und fördernd, müssen wir vor allem die Himmelsruhe der Geduld tragen, mein liebes Kind, wenn sie uns auch drücken und zwingen und uns hemmen im Wettlauf nach lodenden, unerreichbar fernen Zielen." —

Ehe Lorges antworten konnte, wurde hastig die Tür aufgerissen, und ein junges, weißgekleidetes Mädchen, von zwei Herren gefolgt, wirbelte in den Pöbel und hing lachend und weinend an Abbes Hals.

"Tausendmal willkommen, Schwager! Verzeihe, daß wir so spät kommen, aber wir meinten, euch die erste Stunde gönnen zu müssen."

Abbe hielt das reizende Geschöpf, seine junge Schwägerin.

in Oda, ein wenig von sich ab und sah ihr bewegt in die leuchtenden Blauaugen, die voll Tränen standen.

Dann küßte er sie auf die weiße Stirn und nahm ihr die Rosen ab, die sie in den Armen hielt und die nun, von der stürmischen Umarmung zerdrückt, die Köpfe hängen ließen.

"Eigentlich wollte ich dir Lorbeer spenden, wie es sich für einen Kriegermann schickt, Abbe," plauderte Oda, "aber nicht zu machen. Lorbeer ist augenblicklich ausverkauft. Na, Rosen sind auch was wert. Das Zeichen der Liebe!"

"Stehen Sie doch nicht so steif da, Doktor, als hätten Sie eine Elle verschluckt," neckte sie den jüngeren der beiden Herren, der neben der Hausfrau die Hand küßte und nun bescheiden zurücktrat.

"Doktor", sagte Abbe warm, nachdem er den alten Herrn umarmt, dem jungen Stabsarzt herzlich die Hand entgegenstreckend, "das ist nett, daß Sie gleich nach mir sehen."

"Verzeihen Sie, Herr von Hoven, mein Eindringen, aber Fräulein Oda ließ mir nicht Ruhe. Sie meinte, vielleicht könnte ich Ihnen nützen."

Wieder stieg das bittere Gefühl in Abbe empor. Dem Kranken galt also sein Besuch. Zu dem Gesunden wäre er nicht gekommen.

"Danke verbindlichst für Ihre Fürsorge, Doktor," entgegnete er etwas steif, "aber wie Sie sehen, bin ich den Ärzten glücklich entronnen und verspüre absolut keine Sehnsucht nach erneuter Tätigkeit der Jünger Askulaps. Machen Sie uns aber die Freude, mit uns zu essen."

Doktor Hennicke Fröding schüttelte entschieden seinen breiten Schädel.

"Aber selbstverständlich, Doktor," nickte ihm Lorges zu, "ich lasse gleich anrichten."

"Na also," rief Oda dazwischen. "Mit Ihrer Zimperlichkeit, Doktor, ist es hier nicht geschehen," und schnell zu ihm tretend, flüsterte sie ihm erregt zu:

"Sehen Sie denn nicht, daß mein Schwager Sie braucht, daß er trotz seiner scheinbaren Kraft jeden Augenblick zusammenbrechen kann?"

Hennicke Frödings Auge ruhte prüfend auf dem schlanken Mädchen, das der blonden Frau dort so ähnlich war, nur daß ihre Gestalt zarter und feiner war und daß sie blaue, wundervolle blaue Augen hatte. Nein, ihr Haar war auch anders, es hatte nicht das ahrenblonde der Frau Lorges, sondern, obwohl auch blond, einen leichteren, bräunlichen Goldschimmer.

Inzwischen stand der Vater von Lorges und Oda, der Landrat des Kreises, Heinrich Dahlgren, vor seinem Schwiegerjohn und sah ihm forschend in die Augen. Beide Hände hatte er auf die Schultern des Heimgekehrten gelegt, und seine harte, sonst so schallende Stimme war weich, als er lospolsterte:

"Donnerwetter, Jung', wie du dich ausgezeichnet hast! Umsonst sind die Ehrenzeichen da" — er tippte auf die Ordensbändchen auf dem selbstgrauen Rock — "auch nicht. Na, uns klopfte das Herz freudig, daß du endlich wieder da bist, und ein kleiner Lüder dazu. Großvater," lachte er dann auf, "sehe ich aus wie ein Großvater?"

"Nein, Vater," antwortete Abbe liebevoll, sich plötzlich fest auf den starken Arm seines Schwiegervaters stützend, "du siehst jung aus wie ein Dreißiger."

"Und bin doch zweiundfünfzig," grollte der Landrat. "Ist es nicht ein Skandal, daß ich zu Hause sitzen muß, anstatt da draußen meine Klinge zu erproben?"

"Wie mir Lorges sagt, Vading, führst du auch zu Hause eine gute Waffe."

"Na ja," gab der Landrat besänftigter zu, "aber das ist ja alles Trödel. Ran an den Feind möchte ich! Aber Kinder, nun sorgt mal endlich für das Essen."

Und dann saßen sie an der mit blühendem Silber und funkelndem Kristall geschmückten Tafel, auf der die Rosen so



blutrot leuchteten und der Wein purpurn in den Reichen blinkte.

Jetzt war die Sonne flammensprühend ins Meer gesunken. Ihr roter Glanz spiegelte sich in den kostbaren Geräten aus Messing, Kupfer und Silber auf dem Ramin und den Wandgemälden des Besels.

Brennend stand da drüben der goldgelbe Ginster. Aber die rotblühende Heide kam es wie ein Traum und lugte durch die geöffneten Fenster des weiten Saales.

Der Mann, der heute heimgekehrt, beherrschte mit starker Stimme die Unterhaltung. Er erzählte von dem Leben im Schützengraben da draußen, von Kampf und Entbehrungen, von Not und Tod. —

Die Männer lauschten mit klopfenden Herzen und ballten heimlich die Faust, daß sie nicht mittun konnten. Tordes hörte nicht zu, ihre Gedanken waren weit ab. — Sie kam sich plötzlich wie ausgeschlossen vor, als gehöre sie hier gar nicht mehr hinein. Und doch war sie in dem einen arbeitsreichen Jahr ihrer Ehe mit dem Jordsand so innig verwaschen, daß sie meinte, er gehöre ihr ganz allein. —

Und nun kam der Mann da wieder, den ein Augenblick leidenschaftlichen Begehrens zu ihrem Gatten gemacht, und wollte die Herrschaft hier wieder an sich reißen?

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Nacht im Lazarettzug.

Von August Ohlenschläger, Königstein.

Bitter kalt war es an jenem Tage und süßhoher Schnee deckte rings Chierstal, wie den schmalen, langgestreckten Rücken der Côte Lorraine, als der lange Zug die Ebene herannahte; — Carignan! — Eine Station (Haltestelle) vor Sedan; hier sollten die ersten verwundeten Kämpfer von Verdun verladen werden.

Es mochte wohl um die Mittagszeit gewesen sein, als die Sanitätskraftwagen auf dem Bahnhofsplatz vorfahren, um die Verwundeten und Kranken abzuholen. Teils liegend, teils sitzend in großen Omnibussen, wurden sie alle herbeigebracht. Manch' trauriges Bild konnte man hier sehen, trotz langer schon vorausgegangener Behandlung in den Kriegs- und Feldlazaretten. Dennoch ruhte ein stilles, friedliches Lächeln auf ihnen, denn dieser Zug führte sie ja in die Heimat. Schon waren die Ärzte des Lazarettzuges an der Arbeit und besahen sich alle, die da ankamen, um sie je nach Verletzung oder Krankheit in die Wagen zu verteilen. Eine Anzahl freiwilliger Krankenpfleger vom Roten Kreuz standen bereit, die Krieger von ihren Bahren in die Betten des Zuges zu bringen. So standen sie nun nebeneinander, Bahre an Bahre, der Arzt gab seine Anordnungen und wie im Fluge waren sie sämtlich verladen. Ich selbst kam sitzend angefahren mit noch fünf anderen Kameraden gleichen Leidens. Wir kamen fast sämtlich in Wagen 2, wo sich eine kleine, blonde Schwester unser sehr nett annahm, während der Wärter schon eilte, um uns Stärkung zu bringen. Eine innere Freude ist es, die da jeden beseelt und gar manches müde, matte Auge strahlte wieder einmal freudig auf, gleich der Frühlingssonne, die den dichten Nebel zu durchdringen sucht.

Er kam uns wie ein Erlöser vor, dieser lange Zug mit den roten Kreuzen auf weißem Grunde, ein Traum gold'ner Zeiten eilte vor unseren Augen vorbei und unsere arme, ermattete Seele schien frisch aufzuatmen. — Man fühlte sich wieder stark, trotz aller Leiden.

Einen behaglichen Eindruck machte schon das ganze Innere der Wagen. In lichtem Weiß lachten uns die Betten an, die zu zweien übereinander auf elastischen Federn angebracht waren. Von solchen Betten befanden sich acht in jedem Wagen, die in Friedenszeiten als 3. Klasse-Wagen

die Strecken befuhren, jetzt aber in den Dienst der Nächstenliebe gestellt und zu diesem Zwecke umgebaut waren. Auch nicht das Kleinste, das zur Behaglichkeit gehört, fehlte darin. Ein kleiner Tisch am Fenster, für vier Personen, darauf ein kleiner netter Blumenstrauß, bildete ein schön unterhaltender Aufenthalt für jene, die sitzen durften. So fuhren wir in gemäßigtem Tempo in den schönen Gefilden des Chierstaales und von ferne nickten uns zum Abschied die Maashöhen zu. Es war wirklich ein herrlicher Platz an jenem kleinen Tischchen, an jenem Fenster, welches uns bald die heimatischen Fluren zeigen wollte. Wir mochten kaum eine Viertelstunde gefahren sein, da kam schon der Wärter, einer der freiwilligen Krankenpfleger, aus Nürnberg stammend, und brachte mit freundlichem Lächeln ein reichliches Mittagsmahl. Wir aßen an dem kleinen Tischchen, während denen in den Betten auf kleinen Bettischchen aufgedeckt wurde. Der Wärter war sehr bedacht, daß wir tüchtig zu uns nahmen und munterte unermüdlich auf zum zweiten Mal zuzugreifen. In einem kleinen Schränkchen inmitten der Bettreihen der einen Seite stellte der Wärter uns Tee und Brot bereit und ein großer runder Ofen nebenan sorgte uns für die genügende Behaglichkeit, während draußen die Schneeflocken herumwirbelten. So erreichten wir bald den Hauptknotenpunkt unserer Eisenbahn in Feindesland — Montmedy! — Reichlich mit Vorrat dort versorgt, ging die Fahrt weiter und langsam fuhren wir der stillen, friedlichen Nacht zu, deren Traum uns in die Heimat leitete. Ja, wo mochte es hingehen? — Wie ein süßes Geheimnis begleitete es den ganzen Zug, denn auch dieser wußte nicht, wo unser Ziel sei.

Doch bald nach dem Abendbrot suchten wir unser liebes Bett auf, das wir teils so lange entbehrten und wonnig, wie in einer Wiege, schliefen wir ein. Ich wachte auf um Mitternacht, eine einzige Lampe brannte abgeblendet inmitten des Wagens. In gleichmäßigem Rhythmus eilte der Zug weiter in die stille Nacht. Wo mochten wir sein? Wie ein Zauber schien mir diese mitternächtliche Stunde, tiefer Frieden lag um mich, schwerer Atem ging von Bett zu Bett — alles schlief tief. —

Die Nachtwache durchschritt langsam, kaum hörbar den Wagen. Mit seiner kleinen elektrischen Lampe sah er sich nach jedem seiner Schutzbefohlenen um und so kam er auch zu mir: „Fühlst Du Dich nicht wohl, Kamerad, möchtest Du etwas zu trinken?“ — Ich dankte, aber leise fragte ich ihn: „Wo sind wir wohl, Kamerad?“ — „Die Grenze ist passiert!“ — Welche Freude, eine Träne entrannt meinem Auge, die Nachtwache ging weiter und still glitt der Zug seine Bahn dahin. Langsam schlief ich wieder ein, um freudig den kommenden deutschen Morgen zu grüßen.

Schon fielen lichte Strahlen der gold'nen Morgensonne in unseren Wagen als ich erwachte. Schnell war ich auf, um zu meinem Freund, dem kleinen Tischchen zu eilen. Ich jauchzte auf: „Deutscher Wald und deutsche Heide.“ Es mußte dem Aussehen des Geländes nach zu urteilen der Pfälzer Wald sein, ihn grüßte ich stolz beim Morgengrauen. Es schien ein herrlicher Tag zu werden und der Traum der lieben Heimat stand nun in Wirklichkeit vor mir. Der Wärter kam und brachte den Kaffee: „Na, Kinder, wir sind in der Pfalz, aber wohin es geht wissen wir immer noch nicht.“ So hatte ich doch recht, es war der schöne Pfälzerwald, den unser Zug durcheilte, ich konnte das Fenster nicht mehr verlassen und seuchten Blickes grüßte ich die grünen Auen und gedachte still meiner letzten Wanderung in ihren Forsten. Hier war blühender Frühling, während gestern noch die Schneeflocken vor unserem Fenster wirbelten. Lachende Kinder, winkende Mädchen, träumende Dörfer und blühende Gärten. — Alles lachte uns zu, es war eine ganz andere Welt als die gestrige. Dann fuhren wieder Züge voll Militär an uns vorüber, ein kurzer, ernster Gruß. — Kein Jauchzen wie damals, als die Kriegsfackel ausloderte, ein stummes



Abschiednehmen ohne Gefang mußte hier vorausgegangen sein! Ja, es ist zu lang und zu viel der Opfer all, die da gebracht werden.

Mit leichten Schwingen eilte der lange Zug von etwa 38 Wagen im Morgengrauen durch den schönen Pfälzerwald und wo mochte wohl unser Ziel sein! Wie ein verhülltes Bild lag es vor uns und die deutschen Gauen mit ihren grünen Wiesen, den schönen Wäldern und den alten Bergen grüßten uns am Fenster in abwechselnder Reihenfolge. Schon strahlte die Sonne über alle Berge als wir Saarbrücken erreichten. Gar freudig waren wir alle und ein frohes Winken war der erste Willkommgruß im Vaterland. Es war doch dieselbe Sonne, die hier strahlte, die uns auch draußen so oft beglückte in schweren Augenblicken, die uns so manche Stunde von der lieben Heimat erzählte, von den Lieben, von Frau und Kindern, von der Geliebten und den lieben Eltern, und heute brachten uns ihre goldenen Strahlen der Heimat näher, sie wollte uns helfen hier zu genesen und uns neue Freude bringen! — Saarbrücken. —

Hier hieß es wieder zurück und das Ziel, das so verhüllt vor uns lag, lüftete seinen Schleier. — Nach Stuttgart hieß es. Die Freude war groß, denn man kannte die gute Pflege der Schwaben schon und obendrein kamen wir noch in die Residenz Württembergs, ja man kam mit Bestimmtheit dort in gute fürsorgliche Hände, mochte es sein wo es auch wollte.

Pustend eilte der Zug nun seinem Ziele zu und hastig sandte die Maschine ihren Dampf an unserem Fenster vorbei als wollte sie auch uns ihre Freude hiermit kund tun. Am Nachmittag lief der Zug in Stuttgart ein.

Hilfsbereit stand schon auf dem Bahnhof die dortige freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz zum Ausladen, während auf der Straße die Straßenbahn zur Weiterbeförderung bereitstand, zu diesem Zwecke innen umgebaut. Gleichfalls wartete eine Anzahl Kraftwagen ihrer Verwendung. Unsere Zahl, die von Verdun kam, mochte etwa 300 Mann sein. Die Landesmutter beglückte am Bahnhof jeden Verwundeten mit einem Blumensträußchen und für jeden hatte die alte ehrwürdige Fürstin ein freundliches Wort. In einer Stunde war alles versorgt. Ich selbst mit noch zwei Kameraden wurden in das Weimarspital gebracht und hier aufs allerliebenswertigste von einem jungen, schwarzäugigen Inspektor empfangen, welcher auch in aller Höflichkeit unsere Personalien aufnahm. Es wirkte direkt wohlthuend auf unsere Gemüter, wo wir alle bereits schon neunzehn Monate da draußen schwere Tage hinter uns hatten.

Doch hier war alles belegt und so kam ich als Vekter zur Villa Anosp. Ein schönes Landhaus mit großem Garten, direkt für meinen Zustand wie geschaffen. Darinnen eine liebevolle Aufnahme und wie bei Müttern fühlte ich mich hier. Wohl werde ich in diesem letzten Sahe alles gesagt haben, was zum Lobe dieses Hauses gebührt:

Schon duften hier die ersten Blüten,  
rings Frieden wirkt der Blüten Band;  
hier ist's, was lange wir vermischten,  
das traute, liebe Vaterland!

## Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

22. August 1915. Im Westen wurden am Ringelkopf in den Vogesen französische Angriffe in blutigem Ringen abgeschlagen. — Im Osten wurde die Festung Osowie und die Stadt Jolocin besetzt, bei Bielsk wurden die verzweifelt kämpfenden Russen geschlagen, Madensen erzwang in schweren Kämpfen den Übergang über den Pulwa-Abschnitt, während die Österreicher bei Golo und Suchobol, auch noch weiter südlich, Boden gewannen. Die Folge des unaufhaltbaren Vorrückens der Verbündeten war, daß die rus-

sische Regierung die Räumung von Nordwestrußland von der Zivilbevölkerung anordnete. — Die Italiener machten wieder vergebliche Angriffe bei Doberdo und Tolmein. — Die Franzosen verhängten die Blockade über die kleinasiatische und syrische Küste.

23. August 1915. Zwischen Millerand, Joffre und Großfürst Nikoliejewitsch wurden Begrüßungstelegramme gewechselt, die aber keine Siege hervorriefen; die englische Flotte übte sich in der zwecklosen Beschießung von Zeebrügge und bei einem feindlichen Fliegerangriff auf die offene Stadt Offenburg wurden 12 Zivilpersonen getötet. — Im Osten ging es jetzt gegen den Bialowiesastorf, an der Pulwamündung wichen die Russen und die Höhen von Ropytow bei Brest-Litowsk wurden gestürmt; Kowel wurde von den Österreichern besetzt. — Bei Monfalcone wurden die Italiener in die Flucht geschlagen und nicht besser erging es ihnen an den bekannten anderen Stellen, auf die sie wieder ihre Angriffe richteten.

24. August 1915. In Erinnerung an die vor einem Jahre geschlagenen Schlachten erließ Kaiser Wilhelm Rundgebungen an die verschiedenen Heerführer, ihnen und den Truppen dankend. — Im Osten drangen die Armeen Eichhorn und Scholz siegreich gen Osten vor, die Armee Gallwitz erzwang den Rarew-Übergang, die Armee des Prinzen Leopold von Bayern warf den Feind in den Bialowiesastorf, Madensen kam bis an die Lesna und deutsch-österreichische Truppen unter General von Arz brachen den Widerstand der südwestlich von Brest-Litowsk kämpfenden Russen, während bei Kowel-Bobrin der Feind in das Sumpfgebiet gedrängt wurde. — Die Italiener wollten sich in Doberdo einnisten, wurden aber durch Geschützfeuer, wie an anderen Stellen, vertrieben.

25. August 1915. Über dem Saartal warfen zwei feindliche Flugzeuggeschwader Bomben, durch welche mehrere Personen getötet wurden. — An diesem Tage fiel die starke russische Festung Brest-Litowsk, nachdem österreichische und brandenburgische Truppen in vereintem Angriff die Forts im Sturm genommen hatten. Gleichzeitig rückten die deutschen Truppen westlich vor und die Russen wurden gegen das Sumpfgebiet am Pripjet gedrängt. — Wütende Angriffe der Italiener an verschiedenen Stellen der küstentländischen Front blieben wiederum erfolglos. — England suchte seine Bemühungen, Bulgarien auch in den Krieg hinein zu ziehen, durch die Blockade des bulgarischen Hafens Debeagatsch zu unterstützen, was ebenso wenig half, wie die Lockung mit Gebietsabtretungen Serbiens an Bulgarien.

26. August 1915. Im Osten wurde die Festung Olita von deutschen Truppen besetzt und die Verfolgung auf der ganzen Front blieb im Gange, auch die bei Brest-Litowsk geschlagene russische Armee befand sich im vollen Rückzug auf Minsk.

(Fortsetzung folgt.)

## Luftige Ecke.

— Ein Volksfreund. „Du, der Meier hat ja sechs Monate Gefängnis gekriegt wegen Lebensmittelwucher!“ „Das dürfte wohl das erste sein, was der Mann redlich verdient hat.“

— Sehr richtig! Söhnchen: „Du, Vater, was ist denn eigentlich ein bewegliches Kapital?“ „Nun, z. B. eine Sau von drei Zentner!“

— Stimmt. „Am liebsten würden die Franzosen wohl die Kruppschen Werke in Essen in Grund und Boden schießen!“ „Ja freilich, unser Essen liegt ihnen schwer im Magen!“